

Einige Briefe und – Blut

zu verschwinden. Beim Lesen des Briefes überzieht Leichenblässe das Antlitz des Hausherrn, ein Stöhnen entringt sich seinen Lippen: „Um Gott, Ellen, man hat Michel geraubt, entführt, mein Sohn, mein Junge, da lies, Ellen, lies!“ Von Grauen und Entsetzen gepackt, liest sie: „Mein Herr, Ihren Sohn habe ich entführt, er befindet sich in meiner Gewalt und ist gut verborgen, wo, werden Sie nie erfahren. Wenn Sie ihn lebend wiedersehen wollen, kommen Sie morgen abend um 9 Uhr in den Peter-Park. Im Interesse Ihres Sohnes halten Sie sich strikt an meine Bedingungen. Kommen Sie ganz allein und — unbewaffnet. Stehen Sie beim Denkmal, mit dem Rücken der Straße zugewendet. Es wird ein Wagen gefahren kommen. Sie werden dem darin Sitzenden, ohne ihn dabei anzuschauen, ein Paket, enthaltend 50 000 . . . in Gold übergeben. Dann gehen Sie ruhig nach Hause. Ihr Sohn wird Ihnen unversehrt zugeführt werden. Hüten Sie sich jedoch, die Polizei zu benachrichtigen oder irgend jemandem Mitteilung zu machen, denn dann ist Ihr Sohn unrettbar verloren. Der Anführer der Partei: „Die Volksrache.“ Ellen läßt die Hände sinken: „O Gott, Fred, wie furchtbar, und wie sollst du allein und unbewaffnet zu solcher Stunde in den ganz verlassenen Park gehen.“

Qualvolle Stunden vergehen. Das Abendessen wird aufgetragen. Niemand berührt es. Ellen sitzt mit ihrem Mann in dessen Arbeitszimmer. Er hält den Kopf in die Hände gestützt und sie streichelt leise tröstend sein Haar. Kein Wort wird gesprochen. Aus dem Kinderzimmer hört man die Stimme der Schwägerin Ellens, die die beiden kleinen Söhnchen des Ehepaares zu Bett bringt. Die zwei sind beim Schlafengehen immer so ausgelassen, daß die Kinderfrau niemals mit ihnen fertig werden kann und immer die Mama oder die Tante zu Hilfe kommen müssen. Was bedeuten solchen Kleinen die Worte: „Michel wird heute nicht nach Hause kommen. Nicht nach Hause kommen, nun nicht Hause kommen,“ damit ist die Sache abgetan, dann wird weiter getollt.

Endlich ist Ruhe im Hause. Die Kinder und die Dienstboten schlafen. Der Hausherr

wandert ruhelos im Zimmer hin und her. Die beiden Schwägerinnen sitzen beieinander und lassen nur hin und wieder ihre besorgten Blicke auf dem unglücklichen Manne ruhen. Die schier endlose Nacht vergeht, an Schlafen denkt keiner von den dreien.

Der Morgen ist da. Der Mann eilt ins Geschäft. Wohl treibt es ihn, irgendwo über seinen Sohn Erkundigungen einzuziehen, aber er denkt an das Leben seines Kindes und an die ihm gestellten Bedingungen. Zu Hause herrscht trostlose Stimmung.

Gegen Abend kommt der Mann nach Hause.

Die Stunde naht.

Er muß zu seinem fürchterlichen Rendezvous gehen.

Die Frau hält ihn umschlungen. Die Tränen würgen sie im Halse, doch sie beherrscht sich, um dem Gatten das Herz nicht noch schwerer zu machen. Im Herzen der bange Gedanke, wird sie ihn wiedersehen? Aber es muß ja sein. „Leb wohl, Ellen.“ „Leb wohl, Fred, um Gottes willen, sei vorsichtig.“ Er ist fort; gegen Mitternacht kommt er zurück.

Das Zusammentreffen und die Geldübergabe haben programmgemäß stattgefunden.

Wieder eine schlaflose Nacht vergeht.

Der Morgen kommt, doch der Sohn kommt nicht.

Alle nun doch von seiten des Vaters angestellten Nachforschungen nach dem Verbleib des Knaben bleiben erfolglos.

Zwei Tage später wieder ein Brief mit erneuter Forderung von 50 000 . . . in Gold und den üblichen Worten: „Wenn Ihnen das Leben Ihres Kindes lieb ist“ usw.

Der Vater erfüllt prompt die Forderung. Nicht aus Feigheit hält er die Bedingungen ein, nein, nur die Sorge um das Leben seines Jungen und um die Sicherheit seiner Familie überhaupt, hält ihn vor irgendeinem unbedachten Schritte zurück.

Wieder ruheloses Warten. Alle sind schon ganz erschöpft von den schlaflosen Nächten. Der unglückliche Vater ist an den Schläfen ganz weiß geworden. Wieder sind zwei Tage